

# SIMPLICISSIMUS

*Ostern*

(Wilhelm Schulz)



*Wie sind heut voller Sonnenschein  
Die Berge und die Täler,  
Wehn auch noch kühle Winde drein,  
Die Lust wird drum nicht schmaler.*

*Was lange wie gestorben lag,  
Beginnt sich froh zu regen,  
Die Vögel singen laut im Hag,  
Es blüht an allen Wegen.*

*Ein Wander sich dem andern paart:  
Aus Ketten und aus Bonden  
Ist deutscher Sinn und deutsche Art  
Auch wieder auferstanden.*

Wilhelm Schulz

In helles Frühjahr ziehen sie hinaus  
und fangen an, die Erde aufzubrechen.  
Im Industriegebiet war grau das Haus  
und Freude tar Arbeit schwer zu haben.

Wie fremd geworden Tiere stehen sie,  
die halbergrass'ne Weidepflanz wüßten,  
vom harten Stein der Stadt gesättigt nie  
und trüb gewohnt, noch Sorgen mitzufüttern.

Die Frauen kochen, und sie helfen auch  
beim Bau. Und alle sind gesund verbündet.  
Wie Knospn sind sie an demselben Strauch,  
der blühen darf, sobald der Nordfrost schwindet.

Sie stechen ein den Spaten in den Grund,  
um erst ein Redeteck Boden auszuheben.  
Und jeder Meter Tiefe ist ein Fund:  
ist Vorwärtsfinden in ein neues Leben.

Die schwarze Erde, die zum Wall sie schichten,  
recht kraffvoll, besser noch als Blumenduft,  
Nach Tagen können sie die Bretter richten,  
um den Beton zu formen in die Gruft.

Und Mann und Frau und Kind, sie sehen täglich  
die Zukunft wachsen, die sie besser birgt  
als Mietskasernen, wo, beengt unglücklich,  
das Leben stumm an leeren Stunden würgt.

Dann wächst es weiter, Ziegel über Ziegel.  
Es haust dauer sich gar nicht schlecht im Zelt.  
Der nahe Bach gibt Wasser und ist Spiegel  
für eine weite, wüchelose Welt.

In wenig Wochen wird die Stellung stohn.  
Die Männer schuffen. Bärte wachsen ihnen.  
Sie lernen heiter in den Himmel sehen,  
und sie vergessen langsam die Maschinen.

## Der Osterhase von Baskelfing oder: „Er huft noch immer!“

Eine Phantasie nach A. Conan Doyle

Ich erwachte davon, daß ich am Arme geschüttelt wurde. Sherlock Holmes stand angekleidet vor mir. Die Uhr zeigte die vierte Morgenstunde. „Aufstehen, Watson!“

Mit einem Sprung war ich in den Beinkleidern. Während ich die Wunde verhähte, die ich mir in der Eile mit dem Sicherheitsrapparat beigebracht hatte, nahm Holmes seine Violine und zupfte eine fremdartig hüpfende Weise, wozu er sich mit der andern Hand auf die Ober- und Unterschenkel schlug. „Wir fahren nach Bayern“, beantwortete er meinen fragenden Blick. „Bayern? Wo liegt dieses Land? Was hat es für eine ...?“

Meine Rede wurde dadurch unterbrochen, daß Holmes mir eine Tasse heißen Tee in den Mund goß. Dann setzte er mir den Hut auf. „Von deiner Frau habe ich mich schon für dich verabschiedet. Mein Cab wartet unten.“

Auf dem Bahnsteig kaufte Holmes einen Berg von Zeitungen. Hinter diesen und der Rauch seiner Pfeife verschanzt, hüllte er sich in sein gewohntes Zügelweigen. Erst nachdem wir stundenlang gefahren waren, fragte er: „Die wieviele, Watson?“

„Die achttausendfünfhundertzweihundertsechzigste.“

„Welt weißt du, daß ich die Telegraphenstation gezählt habe?“

„Was in aller Welt solltest du denn sonst tun? Die Deduktion war etwas weitauffig, aber ganz einfach.“

„Wundervoll!“ rief ich aus. „Aber du selbst hast mir ja gesagt, der Kriminalist müßte auf die kleinsten Einzelheiten achten.“

„Du machst Fortschritte, Watson“, sagte Holmes anerkennend und hüllte sich wieder in Pfeifenrauch und Zeitungen. Erst nachdem wir den Kanal überquert, Frankreich und einen großen Teil von Deutschland durchfahren hatten, legte Holmes die letzte Zeitung beiseite. „Sald werden wir in München sein.“

„München, ist das die Stadt, wo es das gute Bier ...?“

„Es wäre besser, du wölltest nicht!“ antwortete Holmes. „wenigstens nicht vor der Fall erledigt ist. Jetzt sage mir, was hättest du davon?“

„Aus seiner Briefkarte“

„reichte er mir ein Telegrammformular.“

„Sherlockholmes“

„baktersteet london er huft noch immer stop huber.“

„Mehrern überlas ich die Worte, bis mein Blick auf den Aufgabebort fiel.“

„Baskelfing! Oh, Holmes! Meinst du, daß ...?“

„Ich meine nie!“ entgegnete er gelassen.

legte die Spitzen seiner langen, nervösen Finger vor der Magenbrücke zusammen und mit geschlossenen Augen den Kopf in das Mitropäckchen zurück.

In München ließ mich Holmes im Bahnhörestaurant bei einem Glas Bier, das er mir auf meine flehentliche Bitte bewilligt hatte, selbst entsetzt sich, um Einkäufe zu machen.

Nach einer Weile kam ein Einheimischer in seiner kleidsamen Tracht, rückte an dem grünen Hütschen und setzte sich an meinen Tisch. Ich beachtete ihn erst nicht. Plötzlich fragte er: „How we have it, mister neighbour?“

„Holmes!“ rief ich aus. „wie in aller Welt ...?“

Statt jeder Antwort drückte er mir einen Rucksack in die Hand und winkte mich in ein Nebengebäude des Bahnhöfes, woselbst ich mich auch mit der Landestracht bekleidete.

Holmes hatte seine kurze Holzpfeife mit einer Porzellanpfeife mit Hirschhornrohr und seine Geige mit einem Zither ersatzlich dieses Verkleidung bestiegen wir den Nahpersonenzug nach Baskelfing.

Dort langten wir am späten Nachmittage an. Das stattliche Gebäude des Oekonomienbüros lag auf einer Anhöhe. Von mir gefolgt, ging Holmes stracks darauf zu und durch die Haustür hinein. Im Flu trafen wir auf den Besitzer.

„Herr Baskelfing, Haselstock in der Hand trug und uns anschrte: „Os windige Bazi, os windige!“

Was wollts ös auf mein Hof? Musiziert wird bei mir net! Schaughts, daß aufakimmts!“

Während ich noch damit beschäftigt war, den Ausdruck Bazi in meinem Taschenwörterbuch nachzuschlagen, hatte Holmes dem Manne das Telegramm gezeigt.

Sofort besänftigt führte er uns in eine Stube, wo er uns mit Enzianschnaps bewirtete und uns erzählte, in den letzten mondlichen Nächten sei ein riesengroßer Osterhase — ein eierlegendes Säugtier, das nur in Deutschland in bestimmten Frühlingszeiten vorkommt — sein Haus zugehüpft und dort verschwunden.

Das Tier hätte reichlich Menschengroße gehabt und im Dunkeln phosphoreszierend geleuchtet. Als Hubers Lesse das „Hünes von Baskelfing“ hätte Huber sofort an Holmes geschrieben und nachher noch telegraphiert.

Gedankenvoll rieb sich Holmes mit den langen nervösen Fingern das hägere Kinn. Er setzte sich in einen Lehnstuhl und hüllte sich in Rauchwolken. Ab und zu griff er einen Akkor auf der Zither, die auf seinen Knien lag. Lange saß er schweigend. Es dunkelte. Dann ging der Mond auf. Als er hell auf die Wiese neben

dem Hause schien, erhob sich Holmes endlich. Aus seinem Rucksack nahm er eine zerlegbare Angelrute, die er zusammensetzte, und einen Kohlkopf, den er am Angelhaken befestigte. Er gab mir die Angelrute in die Hand und postierte mich im Schatten der über dem Haus wand liegenden Holzstöße, auf dem eine Leiter lag.

Er selbst überschritt die Wiese in der Richtung, aus welcher die Erscheinung sonst immer gekommen war. Lange stand ich wartend im Schatten des Hauses und hielt die Angelrute, während der Kohlkopf einladend im Mondlicht schimmerte.

Es froh mich an den ungewohnt nackten Knien, und ich dachte an den warmen Kachelofen in der Stube. Da plötzlich löste sich aus dem Dunkel des nahen Waldes die Gestalt eines riesigen Hasen und kam in raschen Sprüngen über die mondliche Wiese. Anstatt aber sich beim Kohlkopf aufzuhalten, kam er geradewegs zu meinen Holzstößen zu und langte nach der Leiter. Dabei bemerkte er mich. Wortlos ergriff er mit einem Vorderfuß ein Holzseil und schlug damit mit einemmal ein, ich verteidigte mich mit der Angelrute, so gut ich konnte, aber der Gegner war viel stärker, und ich bekam viele Hiebe.

Da endlich sah ich Holmes. Er hatte die Wiese herankommen. Er warf sich von hinten auf den Hasen. Ich hörte das stählerne Schnappen der Handschellen und, bevor ich ohnmächtig wurde, noch Holmes Stimme: „Hallo, Watson? Rippen gebrochen? Es tut mir leid.“

Als ich aus der Ohnmacht erwachte, lag ich auf der Ofenbank in der Stube, und es bot sich mir ein rührendes Bild. Der Osterhase hatte die Tochter des Oekonomien Huber umschlungen, der segnend seine Hände über den beiden Häuptern hielt. Daneben steckte Holmes gerade schmunzelnd einen Scheck in seine Brieftasche. Ich erfuhr, daß der Osterhase der Sohn eines bemachteten, mit Huber seit langen Jahren verfeindeten Oekonomens sei, und die Verkleidung nur der Unaufrichtigkeit halber gewählt hatte, um mit Hubers Tochter am Kammerfänger zu plaudern, ein Vorgang, der in manchen Gauen an Stelle der bei uns üblichen gedruckten Verlobungsanzeigen beliebt ist.

Er hatte mich in der Dunkelheit für einen Nebenbuhler gehalten und in der landesüblichen Weise auf seine Rechte hingewiesen. Während meiner Ohnmacht hatte Holmes alles aufgeklärt und eine Versöhnung der alten Feindschaft herbeigeführt. Daraufhin reisten wir schleunigst ab.

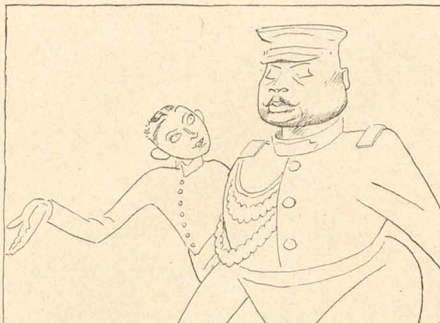
Hans Peter

**Erklärung!** Schon einmal, beim Beginn und im Verlauf des Weltkrieges, hat der „Simplicissimus“, der als Kampfblatz gegründet wurde, bewiesen, daß er nicht bloß kritisch und negativ, sondern sehr nachdrücklich positiv sein kann: Wenn es sich nämlich um Deutschland handelt. So sind denn auch die Ereignisse der letzten Monate nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wieder handelt es sich um Deutschland, aber diesmal nicht um das im Kampf mit einer ganzen Welt stehende alte, sondern um das nach langen Wehen und Wirrnissen jetzt zu sich selbst erwachte neue Deutschland. Ihm und seinen großen Zielen im Innern wie nach außen auf seine Art zu dienen, sieht der „Simplicissimus“, nach einer grundlegenden Umbesetzung der Redaktion, als seine vaterländische Pflicht an.

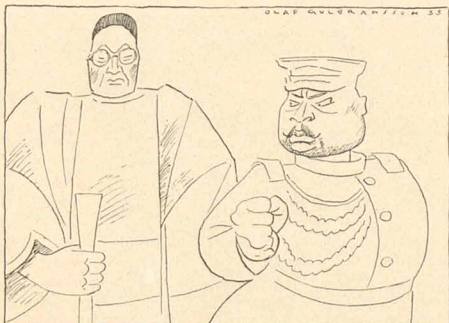
Simplicissimus

# Regiefehler in einer französischen Munitionsfabrik

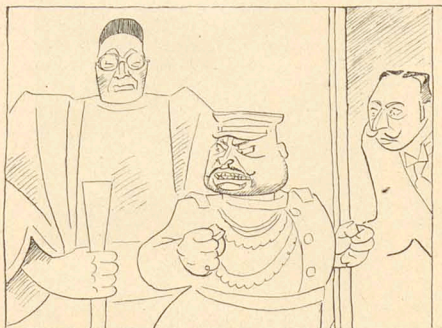
(Olaf Gulbransson)



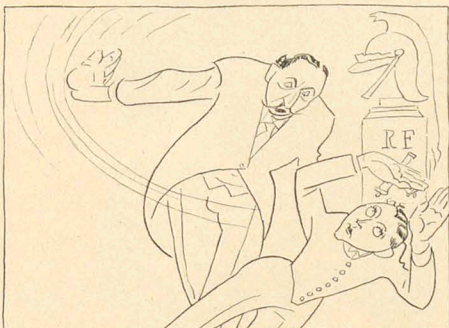
„Melden Sie Japan an!“ — „Sehr wohl, wollen Herr General sich bitte zum Wartezimmer bemühen.“



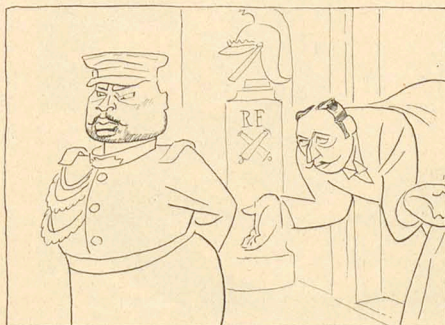
„Verflucht nochmal, da ist ja schon der Chinesee . . .“



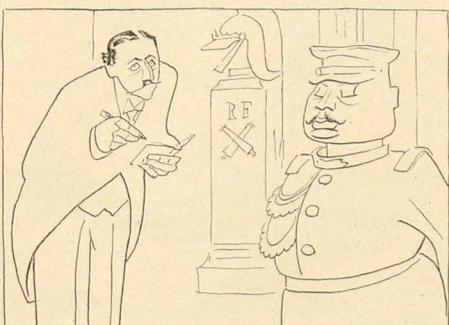
„Ich finde es unerhört, daß Sie auch meinem Feinde Waffen liefern!“



„Dummer Boy, wie oft soll ich dir noch sagen, daß jeder Kunde sein gesondertes Wartezimmer hat!“



„Bevor Herr General gehen, möchte ich mir ein besonders vorteilhaftes Angebot erlauben . . .“



„Also abgemacht: 50% für Japan billiger, der Verlust wird dem Chinesen aufgeschlagen!“

# Die Greuellüge, Methode Northcliffe

(E. Schilling)



Im Krieg ist es ihr wohl geglückt, aber das neue Deutschland läßt sich nicht verleumden.

## Schicksal einer Matratze / Von Robert Gehrke

Ich bin einer von jenen Menschen, die sich nur umgern von einem Ding trennen können. Der Verlust eines Bleistiftes kann mich traurig stimmen.

Meine Schuhe pflege ich so lange zu tragen, bis es keine Schuhe mehr sind, sondern Ruinen; und wenn ich mich schließlich doch von ihnen lösen muß — weil ich bereits öffentliches Argernis erzeuge —, so geschieht es schweren Herzens. . . Ich habe von Kindheit an ein ganz persönliches Verhältnis zu den Dingen. Ein Koffer meines toten Vaters, den er 1879 erworben, ist heute noch in meinem Besitz; ich werde demnächst eine Reise nach Braunschweig mit ihm antreten. Glück auf!

Aber ich wollte von der alten Matratze erzählen; auch sie ist ein Erbstück. Diese Matratze — Martha genannt — hat über ein Dutzend Umzüge hinter sich; eine Matratze mit Schicksal also. Sie ist wiederholt repariert und aufgepolstert worden; seit etwa einem halben Jahr aber ist sie nur noch ein hoffnungsloses Wrack und außer Gebrauch.

Jedoch ich konnte sie bis heute noch loswerden! Ihre Anhänglichkeit ist erschütternd.

Als ich noch draußen im Vorort wohnte und angesichts der neuen Matratze mit der alten nicht wußte wohin; schleppte ich sie kurz entschlossen an einem Regenabend auf den Anger einer verwahten Baustelle. Ich dankte ihr ein letztes Mal für die langjährigen treuen Dienste; ich klopfte sie noch einmal zärtlich und versprach, sie bei nächster Gelegenheit zu besuchen. Mehr konnte ich in meiner Lage für sie nicht tun. Hätte ich einen Schuppen zur Verfügung gehabt — fürwahr, dann hätte ich sie nicht so schmählich ausgesetzt! So aber . . .

„Auf Wiedersehen, Martha“, sagte ich wehmütvoll — und schritt einsam und bekümmert meiner Kellerklausur zu . . . Ich sollte sie eher wiedersehen, als ich gedacht hatte.

Folgenden Tages kam, schnauzbärtig und säbelumgürtet, der Ortsgendarm Wenzel zu mir herunter. Ich schrieb gerade eine Abhandlung über Tulpen-

zweifel für das „Pesterwitzer Kreisblatt“. Und nun stürzte mich die Polizei in meiner harmlosen Beschäftigung! So verschluckte ich das schöne Wort: „Willkommen!“

Schleunigst sollte ich meine Matratze wieder unterbringen! Andernfalls müßte ich mit einer Anzeigerin! Ich war im Nachtwächter beobachtet und verfolgt worden! „Wenn jeder sein ausragendes Gerümpel dorthin schaffen wollte!“ — Herr, was haben Sie für Vorstellungen!!!!“

Gewiß, der Herr Oberwachtmeister hatte recht. Ich mußte wirklich von allem Geiste verlassen sein — wie konnte ich bloß . . .

Ziemlich kleinlaut fragte ich, ob ich meine Matratze vielleicht nach dem Schuttplatz . . . Auch das nicht. Bei Strafe verboten! Als gebildeter Mensch mußte ich das wissen.

„Zersägen Sie doch das Ding und —“

„Ich besitze kein Werkzeug, Herr Kommissar.“ Kurz und schmerzlos: nachmittags dreizehn Uhr siebenundzwanzig stand die Matratze wieder in meiner Behausung. Zu allem Nachbarspott hatte ich nach wie vor Platz gemacht zu verzeihen. Für siebzehn Uhr hatte sich Besuch angemeldet. In meiner Not bugsierte ich die Unzertrennlische hinaus in den Kellergang. Am Abend klopfte Max Uhl, der Weinhändler, an meine Tür; ich möchte doch, bitte sehr, das Möbel da draußen wegräumen; morgen in der Frühe käme der Speditur mit den Fässern nicht vorbei . . .

„Verzeihen Sie die Störung! Nichts für ungut.“

„Nein, durchaus nicht. Angenehme Ruhe.“

Anderen Tags ließ ich mir einen Karren und rollte das Möbel in den Wald. Ich hatte es eben ausgeworfen; da erscholl heiseres Hundegebell — aus dem Dickicht trat ein Forstgehilfe . . . Unter seiner Assistenz mußte ich Martha wieder aufladen; dann ging es zur Oberförsterei.

Hier wurde ich ins Verhör genommen. — Ich erklärte, daß ich keine bösen Absichten gehabt; ich hätte wollen lediglich auf der Matratze nächtigen; um das Erwachen der Natur zu studieren. Die Matratze sei bestimmt mein Eigentum!

„Aber der Wald ist nicht ihr Eigentum!“ gab mir der Oberförsterei Bescheid. Im Übrigen zweifelte er gewiß an meinem Verstand.

Das änderte nichts an der Tatsache, daß die Matratze bald wieder in meiner engen Klausur stand.

Eines Donnerstags sichtete ich einen Lumpenhändler, den ich in meinem Keller lockte.

„Fünfzig Pfennig, Meister, und die Matratze ist Ihre!“

Nein, er wollte sie nicht einmal geschenkt haben. Es gebe nur Umstände und außerdem: Wer garantiert ihm für Wanzen?

„Erlauben Sie mal!“ begehrt ich auf. Der Alte zog ab.

Zerknirsch schleppte ich die Matratze in den Hof. Mögen die Kinder damit spielen. Herbei! Herbei! Nach etwa zehn Minuten kam Frau Grütze angewalzt; sie wollte Wäsche aufhängen und —

In meiner Verzweiflung fragte ich nach Beil und Säge.

Leider könne sie nicht dienen, ihr Mann habe das Handwerkzeug schon anderweitig verborgt.

Jetzt wurde ich rebellisch!

Ich schrieb einen Zettel, den heftete ich an die Matratze und transportierte sie auf die Straße hinaus, wo ich sie an einen Baum lehnte.

„Jeder kann mich haben!“

Und niemand mochte sie. Um weiteren Unliebsamkeiten zu entgehen, holte ich sie wieder zu mir herein. Sie tat mir leid.

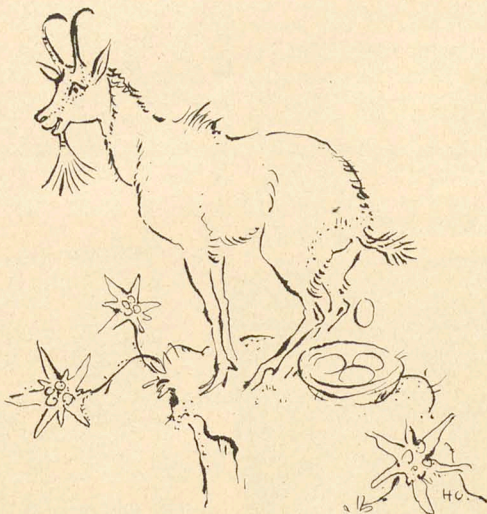
Mitten in der Nacht wurde ich von einem wunderbaren Einfall erleuchtet: Ich packte meine alte anhängliche Matratze und schob sie unter Bett.

Daß ich nicht früher daran gedacht hatte!! Das Einfachste ist eben immer das Schwerste. —

Inzwischen bin ich zur Stadt gezogen. In einmalem, heimwehkranken Stunden schaue ich manchmal unter Bett — und sage leise: „Martha, bleib mir treu.“

## Ostern im Gebirge

(Hilla Osswald)



## Die Muse seufzt:

Früher, wenn die Lüfte tollten  
und die Lerchen wieder sangen,  
früher waren es die Jungen,  
die von mir geküßt sein wollten.

Und der Mehrzahl gegenüber  
blieb ich auch nicht unerbitlich;  
denn sie waren appetitlich . . .  
Ach, die Zeiten sind vorüber!

Jugend hat jetzt andre Sorgen,  
schiebt den Teufel sich ums Harfen,  
plackt sich ab und kämpft mit Larven  
um ihr Heute, um ihr Morgen.

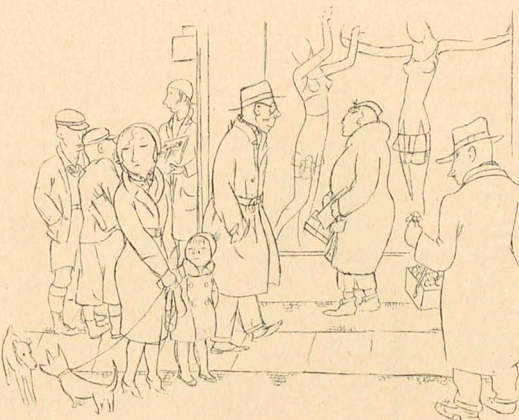
Nur die alten Dichterknaben,  
faltig und mit welken Lippen,  
wollen wieder Wonne nippen,  
müchten noch ein Küßchen haben.

„Frühling!“ stöhnen sie und „Irma!“  
Und kein Reim fällt ihnen schwerig . . .  
Danke — nein! Da liquidier ich  
denn doch lieber meine Firma.

Gideon Gum



# Verwöhntes Publikum (Jeanne Mammen)



„Nee, nee, solange ich den Menschen auf zwei Bund Velchen nich 'n Graats-Billet für 'n Weltreise jeben kann, ist meine Reklame eben nich modern!“

## Die Humormaschine / Von Willy Seidel

Queck hielt mir einen Vortrag über das Wesen des echten Humors.

„Humor“, sprach er, „ist Ausfluß der Lebensanschauung. Man erkennt das Kulturniveau der Völker an den Dingen, die ihnen komisch vorkommen. Mein eigener Humor hat das Prase, daß er eine Mischung ist: mein Mütterlein ist aus der Lorraine; eine brünette Welsche; — mein Vater bildeter Hinterpommer.“

„Erschüttert sagte ich: „Du hast recht. Das wird es wohl auch sein, was deinem Humor das Unwiderstehliche gibt.“

„Du hältst dir die Seiten. Du erlebst die große Befreiung. Übrigens kann man diese Dinge schwer erklären... Lese ich vor, verstehst du, so zögere ich nicht vor der Pointe. Selber bleibe ich ernst. Das steigert die Wirkung ungeheuer. Du wirst bei meiner Vorlesung am Freitag eine Welle — was sage ich — eine Brandung von Heiterkeit erleben.“

„Zu erste Zeug sein, wie ich das früste Dasein der Vielen mit meinem Humor vergrößere.“

Queck war bei seiner Vorlesung in bester Laune und las aus einem Manuskript, das den schönen Titel trug: Das Fettagge des Humors auf der Notsuppe der Zeit. — Schon bei Vorlesung des

Titels griff eine gewisse Melancholie um mich, die sich zusehends verstärkte. In den „Pausen vor den Pointen“ setzte reihenweise Gähnen ein. Der Kieferkrampf hat die Eigenschaft, das Gehör auszuschnallen; so fiel die Pointe für die Mehrzahl unter den Stuhl. Solche, die noch ihren Schwanz erhaschten, lächelten weh und ungläubig: — Beim Abschied drückte man sich die Hand, erschüttert über den Zeitverlust.

Ich sprach Queck meine Teilnahme aus. „Diese Idioten“, schrie er. „Diese Nilpferde!“

„Tröste dich mit Hamlet...“ Ein Witzwort schlug über dem Zeitverlust.

„Hamlet hatte nichts zu riskieren. Noch so ein Durchfall, und ich bin geliefert.“ Er ergrübelte. Plötzlich schrie er wieder auf. „Ich hab's! — Kennst du die Macht der Suggestion? — Kennst du sie?“

Ich räufte ein, sie zu kennen.

Flammend heischte er: „Ihr wollt mir doch zum Erfolg verhelfen?“

Auch dies griff ich zu, denn wir wollten ja unsere Investitionen in seinem Humor retten; und so fanden wir uns auf seiner Bude ein, vom besten Willen beseelt.

Auf seinem Tische stand ein Aufnahmeapparat für

Platten, und ein munteres Mädchen namens Tilly Wirber bediente die Mechanik. „Halte auch an diese Weckeruhr hier“, ordnete Queck an. „Im Moment, wo der Apparat eingeschaltet wird, fang ihr an zu lachen.“ — Gedämpft zunächst, und immer lauter. Gegen das Ende der vierten Minute hab' ihr ganz hysterisch zu sein.“ —

Humor aus dem Nichts zu schöpfen, ist schwer. — Schließlich aber wagte man die Aufnahme. Es war ein greuliches, unheimliches und unbeherrschtes lautem Gekicher, das den zitternden Geweiher zitterte. Am Vortragsende mietete Queck einen Dienstmann, der hieß — warten Sie mal — ja richtig: Bullinger hieß der; dieser bediente die Platte hinter der Balustrade auf einem prächtigen kleinen Reisegrammophon.

Er hatte strenge Instruktion. Wenn bei beginnender Publikumserschöpfung Queck hinaufblinzelte, sollte er die Platte einlegen lassen; tat Queck den Finger an die Schläfe, sollte Bullinger abstoppen. Nun meldete sich die erste leise Pointe, und Queck blinzelte. Der Dienstmann hatte die Nadel schon aufgesetzt; folglich kam zunächst das Geräusch einer anschwelenden Sirene. Uzbachs laises Anfangsmeckern ließ sich hören; nun kroch Quecks Finger nach der Schläfe. Es genügte zur Antimerie Uzbach schrieen läh.

Leise Unruhe entstand im Publikum. Jemand machte „Pass!“ — und dann ging's weiter.

Bei der zweiten sogenannten Pointe war die Störung schon sehr viel drastischer. Nach dem aufwummenden Sirenegeheul kam nun Klösterleins Gekicher, unterlegt von Siebenroggs ordinärer Stammtischliche. Die Macht der Suggestion ließ auch diesmal zu wünschen übrig; denn jetzt schrie man schon „Ruhe!“ und Ausdrücke wie „Unverschämte Störung!“ fielen. Queck geizte zwar nicht mit eigenem Schmunzeln, aber es sah aus, als scheine die Sonne auf ein Begräbnis. Unter eklatantem Quietschen erlosch der gutgemeinte Jubel.

Bullinger war nun nervös, weil ihm in Anbetracht seiner schwerelosen Muskulatur eine zarte Handhabung der Platten nicht recht gelingen wollte. Schweiß brach ihm aus. Einen beschwörenden letzten Blick Queck mitbestand er als neuerliche Aufforderung; die Platte anrollte zu seiner als auch nicht einmal der Schatten einer Pointe am Horizont zu wittern war. Und dann zog er sich zurück; vorließ den Schauspiel seiner Fäitigkeit; zweieinhalb Minuten, unbarmerzig, donnerte von oben die Lachackade, während die peinliche Ruhe im Saal plötzlich in flammenden Protest umschlug. Queck ergriff, gerade noch rechtzeitig, die Flucht.

Die Platte wurde schließlich entdeckt und von einem deutschen Humorchirurgen erworben, das auch sonst als Kindergabe von Konvaleszenten und Witzen mit Edelpatina dient. Sie wird gegen Leibgebühr ausgeliehen, und man weiß also, wo man sich bei Bedarf spontane Heiterkeit auf eigenes Risiko besorgen kann.

Der Humor ist eben eine ernste Sache und darf nicht auf die leichte Achsel genommen werden.

## Das Warenhaus

In Moskau wird jetzt viel vom Bau eines neuen modernen Warenhauses gesprochen. Zehn Stock sollen es hoch sein. Dreihundert Arbeiter sollen haben. Überhöf eingerichtet soll es sein. Und im ganzen Gebäude nur ein einziger Angestellter. Der wird am Tor stehen und die Auskunft erteilen: „Alles ausverkauft! — Alles ausverkauft!“

Red. Komp. Berlin, Zepf. W. 100. W. 100. W. 100.

**BUREAU FÜR ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W. 35  
DOENBERGSTR. 7, 97 LITZOW 4807-8

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN-ABBILDUNGEN, INSERATEN IN- UND AUSLÄNDE

TM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

**Neue Londoner Zeitung**

Einige deutsche Wochenszeitung, die in Groß-Britannien erscheint.

Bringt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Tagesnachrichten, ausführliche Bilderberichte und für das deutschsprechende Publikum wählbare Meldungen.

Represent the finest advertising medium. Printed in German and English.

Kostenlos Probennummer durch: Send for free copy.

**Neue Londoner Zeitung**  
Bush House  
London C.W. 2, England

**Blinde können helfen ihnen!**

Wer den Blinden Bayerns verhilft, helfen wir, den kranken, solchen Blinden, unternehmigen, Hausfrauen und Vereinen, die auf der Wege das best. geschätzte Blinden-Vereinsblatt sind. Jedes Heft 20 Pf. in Oesterreich für Herausgabe u. Redaktion: „Zwei Hände, die sich packen“ = „Zwei Hände, die sich packen“ = „Zwei Hände, die sich packen“.

**STAHL-MOOR-RADIUM**  
Bayerisches Staatsbad

**Badesleben**

581 m. u. d. M. Frankenthal

berühmt für Blutaufreicherung, Herzkraft, im Gellass-u. Gelenkerkrankungen

Kurzel von Max h. Oberst.

**Des Deutschen Michels Bilderbuch**

25 Jahre „Simplicissimus“ — 25 Jahre deutscher Geschichte

Über 100 Bilder / Kartoniert Mk. 1.—

**Simplicissimus-Verlag, München 13**

**Alle Männer**

Die infolge schlechter Jugend-erwahnungen, Ausschreitungen und dergleichen dem Schwinden ihrer besten Kräfte unterworfenen, wollen kollektiv verfahren. Infolge des aufklärerischen Schrift: einen Kurzeinsatz sind zu machen. Folgen u. Ausstellungen auf Heilung der Geschwunden zu erhalten, ist nur in Kombination mit M. L. 10 in Briefmarken von **WELSL SELVA 67 MERIBAU (SCHWEIZ)**

**Dem Simplicissimus sind dauernd erwünscht:**

Einsendungen (Rückporto) von kleinen gut pointierten und nicht selten einseitigen Skizzen von 60 bis 80 Schreibmaschinenzellen.

Fabel, Groteske und Satire auf wissenschaftliche und allgemeine Gebiete werden besonders gegelbt.

Jugend, arbeite mit!

**Weiße Zähne: Chlorodont**

Der **SIMPPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreis: Die Einzelnummer RM — 00, Abonnement im Vierteljahr RM 7.— in Österreich die Nummer RM 8.—, das Vierteljahr RM 12.—, in der Schweiz die Nummer RM 10.—, das Vierteljahr RM 15.—. • Für die Redaktion verantwortlich: Anton Rath, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Resch, München • **Simplicissimus-Verlag** G. m. b. H., München • Watschek-München 1802 • Redaktion u. Verlag: München 13, Elisabethstr. 30 • in Oesterreich für Herausgabe u. Redaktion verantwortlich: Dr. Franz Schöberl, München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Pfr. unterliegende eingetragene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter Post Office New York, N. Y.

Das Gymnasium war in einen Neubau umgezogen. Die Sexta kam in den dritten Stock. Ein kurzer Korridor führte zur Klassentüre. Er hatte vier Fenster, die weitlicht boten.

Die Sextaner schenkten ihnen zunächst keine Beachtung. Sie waren vollatmet und beschäftigt, sich im neuen Schulzimmer häuslich einzurichten, das heißt es in jenen Zustand von Gebrauchtheit zu versetzen, der für dreißig Fünfzehn- bis Sechzehnjährige unerlässlich ist, damit sie sich wohl fühlen. Die Pultdeckel waren bereits mit Monogrammen und anderen Gravierungen verziert, auf dem Fußboden ein essentienfleck. Die Tafel, als Zeicheltisch, war mit großen Zeichenzirkel, wies etliche Löcher sicherer, reifer auf. Man hatte sich eingelebt. Eines Morgens in der Pause um neun entdeckte Hilpert die Fenster und welche Möglichkeiten sie boten. Gleich unterhalb lag der Spielhof, dann kam Gebüsch und dahinter eine Steinmetzerei. In der Ferne sah man Wiesen und Felder, ein silbernes Fließen, den blitzenden Schienenstrang der Eisenbahn. Viel interessanter aber war das zweistöckige Haus, das den Steinmetzplatz abschloß. Dort wohnte offenbar der Besitzer des Unternehmens. Im ersten Stock war eine Glasveranda.

Um neun Uhr geschah folgendes: eine junge Frau deckte den Frühstückstisch. Sie ging ab und zu mit Tellern, Tassen, Kannen, dann steckte sie noch ein paar Blumen in eine Vase und verschwand, nachdem sie ihr Arrangement prüfend überblickt hatte. Aus der Steinmetzerei hörte man eine tobende Stimme brüllen. Die junge Frau erschien am Fenster neben der Veranda, beugte sich hinaus, schüttelte den Kopf und zog sich wieder zurück. Die Sextaner stellten fest, daß es Krach. Offenbar war die junge Frau die Gattin des Steinmetzers, der vermutlich mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette aufgestanden war, seine Gehilfen müßten das büßen.

Leider klingelte die Schulglocke den Beginn der nächsten Stunde, so daß die Entwicklung des Frühstückes nicht abgewartet werden konnte. Es meldete sich aber ein Schüler, sich dem anderen um „hinauszugehen“, so daß sich Professor Rinesch über den Gesundheitszustand seiner Klasse wunderte. Wer zurückkam meldete mittels Zeichensprache oder auf einem Laufzettel, der von Bank zu Bank durchgesteckt wurde, was auf der Glasveranda los sei. Bis fünfundvierzig ständete die Tassen noch unberührt. Die Spannung der Klasse konnte durch die schwierigsten Rechenexempel auf der Tafel nicht gelöst werden. Kaum, daß die Klingel zur großen Pause ertönte, stürzten alle an die Fenster.

Die junge Frau trat auf. Unten tobte ihr Herr und Gebieter unentwegt. Man hatte Mitleid mit ihr, die das Geschrei bereits eine Stunde hören mußten. Sie blickte über das Geländer in die Tiefe. Plötzlich schien sie nach links zu horchen. Jetzt wich sie in den Hintergrund zurück, ein junger Mann betrat die Veranda.

Die junge Frau legte einen Finger an die Lippen und deutete nach dem Hofe. Der junge Mann machte achselzuckend eine Handbewegung: Wie geknickt! Er ging ab und die junge Frau und schloß sie in seine Arme. Sie küßten einander. Alle Sextanersympathien waren auf ihrer Seite. Offenbar setzte sie dem Brüllaffen von Gatten Hörner auf. Alle dachten „Bravo“, doch keiner klatschte, um das Paar nicht zu stören.

Plötzlich fuhren die beiden auseinander, Das Toben auf dem Hofe känderte zu unterstreichen. Der Streit schien Dimensionen anzunehmen. Tatsächlich erschien er jetzt auf der Veranda, groß, muskulös, er sah aus wie „der“ Unternehmer, „der“ Gatte, „der“ Wüterich. Die Sextaner waren seine Feinde auf den ersten Blick. Die junge Frau und der junge Herr begrüßten ihn. Er ließ sich in einen Stuhl fallen wie einer, der sagt: „Und jetzt zu euch! Die junge Frau füllte die Tassen bedient die Männer.

Die ersten Bissen wurden schweigend genossen, dann aber schien zwischen den beiden Männern ein Wortwechsel zu entbrennen. Der ältere fuchtelte mit einer Stulle, die er in der Hand hielt, der junge Mann klopfte wiederholt auf den Tisch, um seine Rede skandierend zu unterstreichen. Der Streit schien Dimensionen anzunehmen. Der ältere sprang hoch und deutete auf die junge Frau. Sie schlug die Hände zusammen und schluchzte. Der junge Mann warf sich in die Brust, als beteuere er seine Gesinnung, der ältere deutete Umarmungen, Küsse an, indem er sich grotesk verrenkte. Plötzlich schlang der junge Mann seinen Arm um die junge Frau; sie ließ die Hand fallen. Er hob sie hoch, ergrüßte wohl noch eine Leiche! Ich werde sie verteidigen bis zum letzten Blutstropfen! Wollte der Gatte sich auf den Verwegenen stürzen? Den Kopf vorstößend schickte er sich zum Sprung an. War der Kuß beobachtet worden? Hatte der Gatte den Ehebruch entdeckt? Doch jetzt wandte er sich zur Türe und raste hinaus. Die beiden Hebräer liebten sich. Der eine weinte, der junge Mann lief auf und ab. Die Schulglocke klingelte.

Um elf saß die junge Frau allein auf der Veranda. Sie schrieb. Von Zeit zu Zeit wischte sie sich die Augen. Die Schüler an den Fenstern versuchten zu erraten, wie sich das Drama indessen weiter zu entfalten werde. Der Streit schien sich in den beiden brüllenden Desouten. Ein Gedanke beherrschte alle: die beiden Liebenden mußten ein Zeichen bekommen, daß die Jugend sie verstand und ihnen recht gab. Es wurde beschlossen, einen Brief aufzusetzen und die beiden solidarisch aller Sympathien der „mitführenden“ Sexta zu verschieren.

Der Brief wurde geschrieben. Während der Gesannung von elf bis zwölf übernahm es Hilpert, das Schreiben mittels einer Schleuder bis auf die Veranda auf den Tisch der jungen Frau zu befördern.

Was Hilpert, der Meisterschleuderer, zu aufgeregt? Er schoß schlecht, der Brief fiel flatters in der Spinne auf, erschröte wohl noch den Knaben am Fenster, konnte aber sein Gesicht nicht erkennen. Der Schütze floh in die Klasse zurück, der Schuldner aber tat, was seines Amtes war, er trug den Brief zum Direktor.

Der Direktor war entsetzt über die sittliche Verkommenheit der Absender. Überdies schien in der Sache überaus viel Unrichtiges, Unfug grieben zu werden, der durch die Disziplinvorschriften



„No, sag' mal, lise, freust du dich eigentlich schon auf die Schule?“  
„Freuen grade nicht, Mutti, aber das Leben ist nun eben einmal so hart!“

### Frühlingstunde

Wolke blüht und Wiese dehnt  
Wohlig sich und weit,  
Auch der Wald erwacht und sehnt  
Sich nach grüner Zeit.

Willig eilt ein Weg heran,  
Läch dich ein zu gehn,  
Eine Blume blickt dich an,  
Gibt sich zu verstehn.

Alles will dir wohl und meint,  
Daß der Winter wach;  
Ist dein Herz so ganz versteint?  
Komm und freue dich!

Georg Schwarz-Stuttgart

verpönt war. Zornbebend begab sich der Direktor in die Sexta und forderte mit gewaltsam gedrosselter Stimme den Briefschützen auf, sich zu melden. Keiner meldete sich. Als der Direktor bereits wie ein Löwe brüllte, erhob sich die ganze Klasse, bloß der Schüler Neumeyer blieb sitzen. Er hatte von acht bis elf wegen einer Kolk gefehlt, also konnte er sich nicht als mitschuldig bekennen. Der Direktor war erschüttert. Er mußte erkennen, daß selbst der Primus und der Sekundus Verbrecher im Sinne der Disziplinvorschriften waren. Die ganze Klasse mit Ausnahme des Schülers Neumeyer wurde zum Nachsitzen mit strenger Schularbeit aus Mathematik verteilt, wobei die Zensuren dieser Arbeit geteilt haben sollten wie die jeder anderen. Die Sextaner erlitten die Strafe mit dem Hochgefühl, für eine gerechte Sache zu leiden. Es war ihnen, als sei die Strafe ein Opfer auf dem Altar des Schicksals, daß es den beiden Liebenden gegen das sie bedrohende Ungeheuer wohlgesinnt sei.

Der Schüler Neumeyer schwieg, als er diese Deutung vernahm. Seine Kolk war keine Kolk gewesen, er hatte sich bloß von der Lateinstunde drücken wollen. Da für aber war er seinem Vater in die Hände geraten, der wutschnaubend nach Hause gekommen war. Dieser nämlich war der brüllende „Gatte“ gewesen, der in Wirk-

lichkeit die Konkursmasse der Steinmetzerei zu verwalten hatte, wobei er dem jungen Chef und Gatten der jungen Frau auf geschickliche „Schweineereien“ gekommen war, die mit Liebe nichts zu tun hatten und auch durch die Einladung zu einem opulenten Frühstück nicht aus der Welt geschafft werden konnten. Neumeyer junior wurde als erstes Opfer dieser Tatbestände, nicht ohne Handgreiflichkeit, in die Schule gejagt, er hatte also für das junge Paar bereits gelitten, als die übrigen Sextaner sich anschiekten zu leiden.

Der Schüler Neumeyer hatte seinen Kameraden alle Opferlitionen rauben können, doch er schwieg. Er hatte nämlich literarische Neigungen und fand es aufregend schön, ja geradezu heroisch, daß die Klasse für eine Idee litt, die in Wirklichkeit nur eine Phantasmagorie war. Er beschloß, diesen „Stoff“ zu einem Drama zu verarbeiten. Allerdings schoß er die Ausführung dieses Entschlusses immer wieder hinaus. Als er später Rechtsanwalt wurde, fand er nicht mehr zu seiner dichterischen Auffassung zwiseher Konkurrenzbeugungen, Liebe und Sextanerenthusiasmus zurück. Er nannte seinen Sohn, der lyrische Gedichte machte, einen „Phantasten“ und ging gegen die Schuld seines Mannes nach dem Gesetz mit unnachsichtiger Strenge vor.





„Nur net trauri sei, Fackel, daß d' für an Osterschinken z' spät auf d' Welt kemma bist, a Spansau is aa wos Guats!“

### Heiraten, — oder . . .

Der milde Schein der Frühlingssonne lagert über den Wiesen des Englischen Gartens. Man kann wieder im Freien sitzen. Die lange Reihe der Bänke ist dicht besetzt. Ganz am Ende, auf der letzten Bank, hocken zwei alte verschrumpelte Weiblein, Kapotthüte über altem „Schwarzseidenem“. Ich nehme in gemessenem Abstand bei ihnen Platz. Die Alten beachten mich kaum. Eine Weile blinzeln sie stumm in die Sonne. Dann höre ich die eine: „Ja, schauens, Frau Moosinger, i eß jetzt am Abend alleweil an Krautsalat.“

Die angeredete Frau Moosinger stutzt. „Warum nacha dös?“ fragt sie. „Ja mei, des is zweng die PFÜß . . .“ Danach herrscht geraume Zeit Schweigen. Zwei Spatzen balgen sich um einen Brocken Brot. Die Alten beobachten das lebhaft Treiben der Vögel. „Im Tal gibts' jetz' a guate Wolle“, sagt

plötzlich Frau Moosinger. „A feine Wolle is scho'. I hab' mir a Pfund 'kaaft; des g'langt leicht zu zwou Paar Hosen. Aba schauens, solchene Hosen . . .“ Sie hebt ihr Schwarzseidenes und lüftet den Unterrock. Ein dickes, lilafarbenes Hosensein umschließt ihren Schenkel bis tief herab zur krampfartigen Wade. „Sind fei' warm“, sagt die Besitzerin stolz und läßt ihre Nachbarin fühlen. Dann fällt der Rock wieder wie ein Vorhang im Theater, und es ist von neuem still.

Ein großer weißer Kinderwagen wird vorbeigeschoben. Die Blicke der beiden Alten folgen ihm lange Zeit. „Ham' Sie's scho' g'hört, Frau Moosinger, die Frau Windseder von der Loristraß'n, die kunn' jetz' wieda heirat'n?“

Frau Moosinger ist lebhaft überrascht. „Uih“, sagt sie, „heirat'n — ja wen denn nacha?“ „Ja, an Professor kunn'ns heirat'n!“

„Himmi, was net sagn, an Professer . . . — ja, und wann heirats nacha an Herrn Professer?“

„Ja, Frau Moosinger, des war'n's nit glaub'n, die mag gar net heirat'n.“

Erstaunen bei Frau Moosinger. „Die mag net heirat'n? Ja warum denn nacha dös?“

Darauf ganz geheimnisvoll: „Ja, denks Eahna, die mag liaba vermie't'n als heirat'n!“

Auf diese Mitteilung hin tritt eine lange Pause ein. Die beiden Alten scheinen in tiefes Nachdenken versunken. Der Strahl der Frühlingssonne vergoldet die Turmspitzen der Ludwigskirche. Im nahen Gestrauch beginnt eine Amsel zu piepsen. Frau Moosinger seufzt tief auf. Dann sagt sie, beinahe vorwurfsvoll: „Wissens, i, wann i die Frau Windseder war, i tat schon liaba heirat'n als vermie't'n . . .“

Karl Kurt Wolter

## Der große Zollkrieg / Von Walther Rode

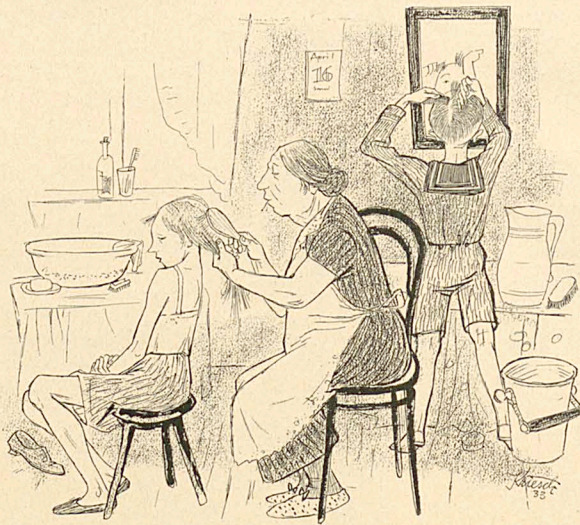
Es war so weit gekommen, daß an den Grenzzollmännern vorbei kein Waggon fremder Schweine mehr hereinkam, kein Sack Kaffee, kein in der Ferne wachsender Wein. Wegen der hohen Zölle und wegen der Einfuhrverbote wurde nicht mehr von vornherein, sondern nur von hinterher importiert. Die legitime Einfuhr hatte jeden Sinn verloren. Die Zollbehörden waren daher gar nicht mehr mit der Verzollung befaßt, da niemand mehr etwas zur Verzollung brachte, sondern nur mit der Bekämpfung des Schmuggels. Dieser stand in hoher Blüte. Er war die allgemein angenommene Form des Imports geworden. Der Schmuggel war nicht mehr das Geschäft scheuer Einzelgänger, ganze Kompagnien hatten sich zum Schmuggel zusammengesetzt. Diese Entwicklung war in allen Ländern dieselbe. Der Schmuggel von einem der gegeneinander abgepörrten, miteinander im Zoll-

den Schlaichtberichten, die ein einziges Grenzzollamt, das die Aufsicht über dreißig Grenzkilometer führt, versendet, waren in einer Nacht sechzehn Schmuggler und fünfundzwanzig Grenzsoldaten erschossen, dreißigfünfzig Schmuggler durch Gesäßschüsse verletzt, achtzehn Camions und ebenso viele Wagenlenker gefangen genommen worden. Dennoch hatte dieses Grenzzollamt die Schlaicht nicht restlos gewonnen, denn an dem dieser Nacht vorhergegangenen Tage waren durch denselben Abschnitt hundertzwanzig Camions und eine Schmugglerkarawane von tausend Mann unverletzt durchgekommen. Die Rohmateriallager der Fabriken, die Läden der Kaufleute boggen sich vor Stoffen und Waren, die Zolleinnahmen der Länder waren auf nichts gesunken, aber der Grenzschutz verschlang Millionen. Immer mehr Leute aus der verelendeten Stadt- und Landbevölkerung mußten in

die siegreichen Kombattanten von den Bevölkerung mit Jubel begrüßt und konnten jeder späteren Amtshandlung um so leichter entkommen, als das Innere der Länder von Militär und Polizei so gut wie entblüht war. Die Wirtschaft war schon längst zur Unterstützung der Finanzsoldaten an den Grenzen konzentriert. Die Unsicherheit an den Grenzen verschärfte sich, seitdem der Schmuggel, der immerhin verstoßene Import, stellenweise in offene Bandenriege zwischen Grenzbeobachtungsabteilungen und mit Maschinengewehren ausgerüstete warenbepackte „Eindringlinge“, ja mit bewaffneten Trainkolonnen ausgerüstet war, so war kein Schmuggel mehr, das war frontale Verletzung der Grenzhoheit. Es häuften sich an den Grenzen aller Länder die Fälle, wo mit Getreide oder Petroleum oder Gegebenen bepackte Panzerzüge in den Grenzstationen einlangten, die Zollwächter zurückgeworfen wurden, der Panzerzug fünfzig Kilometer weit ins Land fuhr, seine Wagen zu Händen von inländischen Kompanien auszuliefern. Die Exportfirmen waren strategische Büros geworden, hielten sich einen militärischen Generalstab, gaben für die Kriegsausrüstung ihrer Fuß- und Seetruppen Umsomein aus. Da hinter diesen Überfällen keine Nation, sondern nur Firmen standen, so konnte der in seiner Landeshoheit verletzte Staat niemandem den Krieg erklären. Das geschilderte Elend war allgemein, wütete in allen Ländern, war ein internationales Übel. Es tauchte der Gedanke einer internationalen Konferenz zur Bekämpfung des überall grassierenden Schmuggels auf. Vom ersten Moment an war klar, daß es sich hier nicht etwa um eine handelspolitische, sondern um eine eminent kriminalistische Frage handelte. Wie kann dem Ubestand des internationalen Schmuggels, des bewaffneten und unbewaffneten, durch die nationale Gesetzgebung wirksam gesteuert werden? Entspricht es dem sein, feiner Rechtszustand in der Zeit, die Verletzung ausländischer Finanzgesetze auch im Inland zu bestrafen?

## Ostergespräch

(Rudolf Kriesch)



„Woßt, Annerl, und da kimmt nach so a Haserl und legt seine Eier ins Nestel“  
 „Oh net, Nuatto, du muaszt ja in der Naturkunde an' Fünfer g'habt hab'n!“

krieg stehenden Länder in das andere, der Schmuggel aller gegen alle war die unterirdische, weil von der Oberfläche verdrängte Warenbewegung geworden. Die Leitung dieses Stromes, die sichere Durchbringung der Schmuggelware, hatten gut finanzierte Gruppen auf streng kapitalistischer Grundlage in die Hand genommen. Für die Vollzugsorgane war der Schmuggel zwar gefährlich, für seine finanziellen Hintermänner jedoch gewinnbringend und ehrenvoll. Diesem von allen Seiten auf sie eindringenden, groß organisierten Schmuggel gegenüber hatten sich die einzelnen Staaten zu entsprechend großartigen Abwehrmaßnahmen entschließen müssen. Aus den Landesfinanzämtern waren mit der Zeit Hauptquartiere, aus den einzelnen Zollämtern Zieldaten geworden. Diese arbeiteten mit Bataillonen von Grenzsoldaten, mit Maschinengewehren, mit Minenwerfern, mit Rudeln von Wölfen, die als Grenzhund abgerichtet waren. Nach

die Reihen der Landesverteidigung gegen Schmuggel aufgenommen worden. Die mit den Schmugglern ohne Verbindung geblieben, durch den Zollkrieg ruinierten Kaufleute meldeten sich massenhaft zur Auflebung und wurden in eigene Legionen formiert. Dieser Abwehrkrieg gegen auf Schleichwegen hereinströmende Ware hatte jahrelang gedauert; die Grenzen der Länder waren ein einziges Heerlager, die Bevölkerung als demoralisierte Horde von verzweigten Exporteuren und schamlosen Hehlern der Importeure geworden. Durch Vermittlung des Roten Kreuzes kamen alle Jahre einmal Schmugglerausstände zustande. Aber die Gefangenenlager beherbergten nur einen kleinen Bruchteil der dem Schmuggelgewerbe hingegebenen ausländischen Kohorten. Hatten die Schmuggler mit ihren Waren die Grenzsoldateska glücklich hinter sich, war der einzelne Schmuggel gelungen, so wurden

politisch allerdings etwas naive Mensch sprach: „Sie können den Schmuggel nur aus der Welt schaffen, daß Sie den Anreiz dazu vernichten. Der Schmuggler schmuggelt, den Staat um die Steuer zu bereichern, die die Grenzabgabe, genannt Zoll, zu bringen. Heben Sie die Grenzkontrolle und den Zoll auf — und es gibt keinen Schmuggel mehr.“ „Die Idee Seiner Exzellenz“, wendete ein international beliebter Sektionschef ein, „entbehrt nicht einer gewissen Nochtandagesessenheit, aber auch um die Grenz das Kind mit dem Bade ausgießen. Das Kind ist der Grenzschutz, aber auch der Schmuggel. Wenn wir die Grenzen gegenseitig öffnen, werden die Menschen die Erdteils Hungers sterben. Vergessen Sie nicht, daß die eine Hälfte unserer Bevölkerungen vom Schmuggel und die andere vom Grenzschutz leben.“ Der Kongreß ging resultatlos auseinander.



„An ausländischer Zeitungsschreiber wann die schön Wasch bei mir siecht, wird glei wieder schrei'm, die is von Judenleichen.“

## Die Hühnerepidemie

Daß Hühner nicht immer ein Segen für ihren Besitzer sind, mußte ein Mohr in Tabora erfahren. Es war kurz nach der Übernahme Taboras durch die Engländer. Die englischen Beamten brauchten frische Eier für ihren Frühstückstisch. Also ließen sie eine Zählung sämtlicher Hühner Taboras vornehmen und verpflichteten die Mohren — je nach ihrem Besitzstande an Federvieh zur Lieferung einer bestimmten Anzahl von Eiern. Aber Hühner legen keine Eier auf eng-

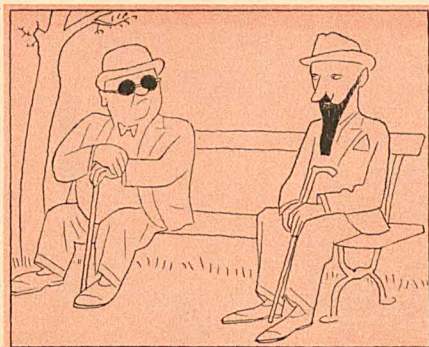
lischen Befehl, und der oben erwähnte Mohr konnte nicht die vorschriftsmäßige Zahl Eier abliefern. Er wurde daher zu fünf Rupien Strafe verurteilt. Da jedoch seine Hühner trotzdem kein Einssehen hatten, erhöhte sich die Strafe das nächste Mal auf zehn Rupien. Da erbatte den guten Mann eine fürchterliche Wut. Kurz entschlossen drehte er sämtlichen Hühnern das Genick um und meldete ihren Tod. Seine Nachbarn folgten diesem Beispiel. Betrübt konstatierten die Engländer nach einiger Zeit den Ausbruch einer Hühnerepidemie in Tabora.

## Lieber Simplicissimus!

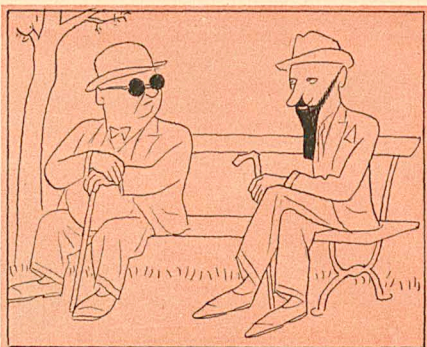
Die eifrigsten Konsumenten von Wrigleys Kaugummi erhalten, wie aus Amerika gemeldet wird, auf Wrigleys testamentarische Anordnung als besondere Prämie eine kostenlose Fahrt nach seiner Märcheninsel Catalina, auf „Schaubooten“, deren Böden aus Glas sind, so daß die Passagiere in den Tiefen des Meeres Korallenriffe, Muscheln und Fische erblicken. — Sehr gut, aber wo bleiben die Schauboote, die uns in die Tiefen mancher Industrieerkernze blicken lassen?

# Demaskierung in Lichtenstein

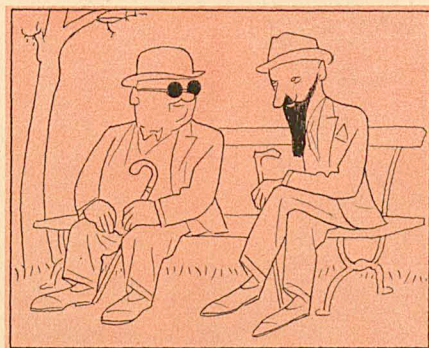
(Karl Arnold)



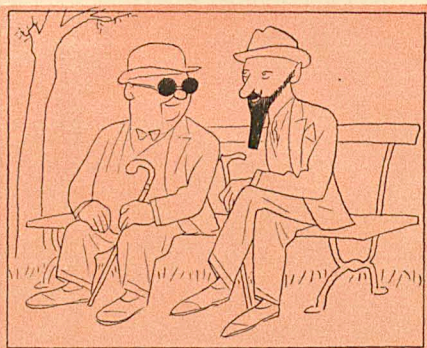
„Der Aussprache nach sind wir Landsleute?“



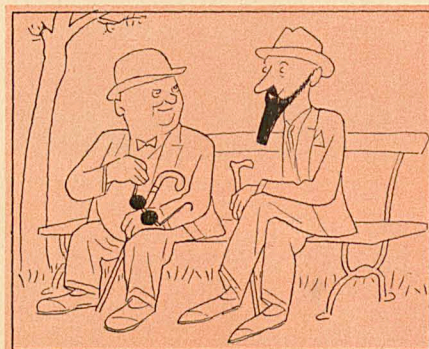
„Ich bin Norddeutscher.“ — „N' ja, ick bin ooch Berliner.“



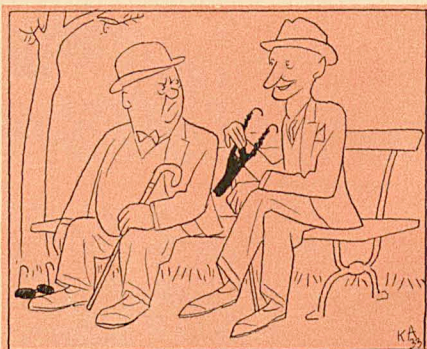
„Auch jetzt zuständig hier?,“ — „Jawoll, ooch!“



„Man könnte sich da eigentlich vorstellen . . .“



„Gesfatten, Geheimer Kommerzienrat Türmler.“ — „Sehr unangenehm — —“



„Ich bin Plaschke, Ihr Prokurist — habe mich mit dem Rest Ihrer Geheimbuchungen hierher gerettet.“